



Tödlich getroffener Student Ohnesorg, Polizeieinsatzleiter Starke (r.), Schütze Kurras (Pfeil): Unfassbare Verschleierung

ZEITGESCHICHTE

## Aus kurzer Distanz

Ein Schuss, der die Republik verändert hat: Am 2. Juni 1967 tötete der Polizist Karl-Heinz Kurras den Studenten Benno Ohnesorg und löste damit die 68er-Revolution aus. 44 Jahre später haben Ermittler den Fall neu aufgerollt – und sind auf eine Verschwörung gestoßen.

**D**as Foto. Es stammt aus einer Zeit, als Geschichte noch in Schwarzweißbildern erzählt wurde: ein grauer Innenhof in West-Berlin, geparkte Autos und im Vordergrund ein Mann, jung, schlaksig. Er liegt auf dem Asphalt, hat den Kopf in die eine Richtung ver-

dreht, die Füße in die andere. Neben ihm ein dunkler Fleck: Blut.

An seiner Seite steht ein Herr, Krawatte, Anzug, der aufgeschreckt in das Blitzlicht starrt. Und links, ganz am Rand, sieht man ein halbes Gesicht. Ein Gesicht, das hier nun zum ersten Mal auftaucht.

Weil es vorher bei dieser Aufnahme immer abgeschnitten wurde. Denn das Foto kommt nicht nur aus einer Zeit, in der Geschichte in Schwarzweiß geschrieben wurde. Man wollte damals auch die Welt, je nach Standpunkt, so schwarz oder weiß sehen, dass die wahre Geschichte



WOLFGANG SCHÖNE

nicht gesehen, erst später, auf der Straße. Aber nicht hier, in diesem Innenhof.

Doch der Schütze war immer da, auf diesem Foto, zusammen mit Starke. Karl-Heinz Kurras, 39, Kriminalobermeister. Das Halbgesicht ganz am Rand, das schnippelnde Finger, schonende Hände beseitigt haben. Gemacht hatte das Foto ein Polizeireporter der Berliner „BZ“ aus dem Springer-Verlag, Wolfgang Schöne. Ein guter Freund von Kurras, außerdem ein guter Bekannter von Starke, der den Polizeireporter regelmäßig mit Tipps versorgte. Auch die Richter kannten dieses Foto nur ohne Kurras – die Richter, die ihn später zweimal freisprachen.

Jetzt aber sieht man ihn. Im Hof, mit Starke, seinem Chef, kurz nach dem Schuss. Und trotzdem will Starke seinen Mann Kurras hier nicht bemerkt haben? Kaum zu glauben. So wie vieles andere. Denn es gibt inzwischen noch mehr Fotos, Vermerke, Aussagen, die ein anderes Licht auf den Fall werfen. Und auf die Lügen, die ihn seit 44 Jahren umgeben.

Das alles kommt nun hoch, liegt in Ermittlungsakten, die 2009 neu angelegt wurden. Da nämlich stellte sich heraus, dass der Schuss, der schon 1967 das Land erschütterte, noch ein zweites Mal für eine Staatsaffäre taugt. Kurras, heute 84, war nicht nur Beamter der West-Berliner Polizei. Er gehörte in den sechziger Jahren auch zu den Top-Agenten des Ostens, geführt als Stasi-IM „Otto Bohl“. 17 Aktenordner hat die Stasi-Unterlagen-Behörde zu ihm gefunden.

Damit kam plötzlich der Verdacht auf, dass sein Todesschuss einen ganz anderen Hintergrund haben könnte als immer vermutet. Dass dieser Kurras gar nicht in Notwehr oder aus Versehen geschossen hatte, nicht im Handgemenge mit Demonstranten, wie er nachher immer behauptet und vor allem die Springer-Presse

verbreitet hatte. Aber auch nicht aus Hass auf alle Linken, wie die Studenten glaubten. Nun war denkbar, dass er für die Stasi abgedrückt hatte, als Auftragsmörder, um die Studentenkrawalle zu schüren und den Feindstaat Bundesrepublik zu zersetzen. Sofort begannen deshalb neue Untersuchungen, in Berlin, bei der Staatsanwaltschaft, und in Karlsruhe, bei der Bundesanwaltschaft.

Seitdem haben die Ermittler zum ersten Mal akribisch das gesamte verfügbare Bildmaterial vom 2. Juni 1967 ausgewertet. Sie haben Fotos und Filmschnipsel aufgeheilt, sie durch hochauflösende Bildbearbeitungsprogramme gejagt, haben Ereignisse im Hintergrund sichtbar gemacht, die früher nur ein graues Nichts zu sein schienen. Einige Aufnahmen aus diesem Bilderberg waren bisher unbekannt, auf anderen wenig zu erkennen.

Auch der SPIEGEL hat monatelang Dokumente in Archiven gesichtet, hat mit Zeugen des 2. Juni gesprochen, und auch daraus ergibt sich nun ein Ablauf, sehr nah an dem Bild, das sich die Ermittler gemacht haben.

Für sie war es die letzte Chance, ein deutsches Rätsel zu lösen: warum Benno Ohnesorg sterben musste. Aus juristischer Sicht mögen die Ergebnisse eine Enttäuschung sein. Das Berliner Ermittlungsverfahren wurde im November eingestellt, es reichte nicht für eine Anklage. Zu viele Zeugen sind tot, dement, können sich nicht mehr erinnern, wollen es vielleicht auch nicht. Und die Fotos, Filmschnipsel? Für einen neuen Prozess langte auch das nicht. Zu verschwommen sind die entscheidenden Szenen, als dass sich die Ankläger damit in ein neues Verfahren gegen Kurras getraut hätten. Auch der Verdacht, mit dem die Bundesanwaltschaft noch ermittelt, lässt sich nicht erhärten. Dass Kurras im Auftrag der Staatssicherheit geschossen

dafür verbogen wurde. Und verborgen blieb.

Der junge Mann am Boden heißt Benno Ohnesorg. Es ist der 2. Juni 1967, Ohnesorg hat gegen den Schah demonstriert, gegen den Staatsbesuch in West-Berlin, jetzt steckt in seinem Kopf ein Projektil, Kaliber 7,65 Millimeter. Eine Polizeikugel, die die Republik verändern wird. Weil sie die Studentenunruhen anheizt. Weil sie die 68er-Revolution auslöst, aber auch den Terror der Bewegung 2. Juni, der Roten Armee Fraktion. Den Aufstand gegen einen Staat, der nicht nur in den Augen ihrer Sympathisanten an diesem Abend in Berlin zuerst geschossen hat.

Der Mann neben Ohnesorg ist der Polizeieinsatzleiter Helmut Starke, der danach behaupten wird, er habe in diesem Moment nicht geahnt, dass ein Polizist geschossen und Ohnesorg getroffen hatte. Und den Schützen? Nein, den habe er



DER SPIEGEL

**Ehepaar Kurras 1967 in Berlin: Kleinkariertes Charakter, großkalibrige Dienstwaffe**

haben soll. Die Stasi-Akten, zumindest die bekannten, geben das nicht her.

Und doch sind die Ergebnisse eine Sensation. Denn bei allen Mängeln erlauben sie erstmals eine Rekonstruktion dessen, was mit großer Wahrscheinlichkeit am 2. Juni 1967 in diesem Berliner Innenhof tatsächlich geschah. Wie Ohnesorg erschossen wurde. Dass es Kurras mutmaßlich unbedrängt tat, aus kurzer Distanz. Eben ganz anders, als er im Prozess immer behauptet hatte. Das aber ist noch nicht alles: Die Puzzleteile ergeben auch das Bild einer unbekannt, unerhörten Verschwörung. Deutlich wird nicht nur, wie schlampig die Staatsanwaltschaft arbeitete. Und wie dreist Kurras offenbar alle belog. Sondern auch, wie eisern seine Kollegen ihn deckten.

„Es ist schlimmer als das Übelste, was wir damals vermuteten, so weit ging unsere Phantasie nicht“, sagt Hans-Christian Ströbele zu den neuen Erkenntnissen. „Wenn uns das jemand gesagt hätte, wir hätten es als Verschwörungstheorie abgetan.“ Ströbele, der grüne Bundestagsabgeordnete, der den 2. Juni 1967 in Berlin als Tag der politischen Erweckung erlebte, erkennt nun „einen Geheimbund“ in West-Berlin; „alle“, sagt Ströbele, „waren gegen uns.“ Und er sieht, 44 Jahre danach, „einen hinreichenden Verdacht, dass es sich bei der Erschießung von Benno Ohnesorg um eine vorsätzliche Tat mit Tötungsabsicht“ gehandelt habe.

Die Geschichte der Republik muss deshalb zwar nicht radikal umgeschrieben werden; es war nicht der gezielte Schuss von links, der die linken Anschläge auslöste. Aber die Geschichte dieses Schusses ist nun eine andere, und keiner weiß, wie die Geschichte des Landes weitergegangen wäre, wenn das damals schon korrekt ermittelt und offengelegt worden wäre.

Freitag, der 2. Juni 1967: Berlin, die geteilte Stadt, ist an diesem Tag noch einmal geteilt. Nun auch noch im Westen. Viele Berliner freuen sich, endlich mal wieder eine kaiserliche Hoheit bejubeln zu dürfen. Der Schah von Persien kommt, Resa Pahlewi. Ein Hochglanz-Herrscher, mit weißer Paradeuniform und einer Gemahlin, die eine ganze Juwelensammlung in ihrem Haar herumträgt.

Ein paar tausend erwarten dagegen den anderen Schah, den Schurken und Schlächter, der Oppositionelle verschwinden lässt, in den Kerkern der Geheimpolizei Savak oder gleich unter der Erde. Sie haben sich auf einen anderen Empfang vorbereitet. Die größtmögliche Majestätsbeleidigung.

Die aktivste Widerstandszelle gegen den Untertanengeist sitzt an der Freien Universität, wo auch ein Student der Romanistik eingeschrieben ist, Benno Ohnesorg, 26. Er gehört nicht zu den Radikalen, die Farbbeutel oder Steine werfen. Das iranische Regime empört aber auch ihn so sehr, dass er dagegen auf die Straße gehen will. Er nimmt sich einen weißen Kissenbezug; „Autonomie für die Teheraner Universität“, schreibt er darauf, später, im Sterben, wird seine rechte Hand dieses Stück Stoff umklammern.

Die Berliner Polizei erwartet die Schah-Gegner mit einer Großmacht; fast 4000 Schutzpolizisten in Uniform. Auch die Kripo schickt 250 Mann, darunter 88 Kriminalbeamte aus der Abteilung I, dem Staatsschutz. Die Einser sollen „wilde De-

die Bücher, akkurat ausgerichtet, an ein Wohnzimmer, eine Küche, die merkwürdig steril aussahen, so ordentlich alles.

Selbst im Fanatismus blieb dieser Kurras ganz Ordnungshüter. Er war besessen von Waffen, er ging in seinem Jahresurlaub auf die Jagd und jeden Sonntag auf den Schießstand des Polizeisportvereins in Berlin-Wannsee, meist mit Schöne. Dessen Fotos zeigen: Sogar beim Herumbalieren mit einem Colt trug Kurras Krawatte.

Er hatte schon 1944/45 schießen dürfen, als 17-jähriger Infanterist an der Ostfront; Kurras hatte nur knapp überlebt, mit zwei Treffern im rechten Arm. Gleich nach dem Krieg hatte er sich dann wieder eine Knarre besorgt, diesmal kostete ihn das die Freiheit. Wegen illegalen Waffenbesitzes verurteilten die Russen ihn zu 25

Jahren Lagerhaft in Sachsenhausen. Und als er früher raus durfte, 1950, ging er zur West-Berliner Polizei, wo er ganz legal schießen durfte. Aber selbst hier ging er wie ein Süchtiger jedes Risiko ein, um immer häufiger seinen Schuss zu bekommen.

1955 bot er an, die Berliner Polizei für die Stasi auszuspiionieren; der Großteil seines Agentenlohns ging für Waffen und Patronen drauf. Jeden Monat 300 bis 400 D-Mark allein für Munition, notierten seine Führungsoffiziere irritiert. Nach dem Todesschuss ist in Stasi-Akten von einer „charakterlichen Schwäche“ die Rede.

Nicht die einzige. Für die Berliner Staatsanwälte, die sich 2009 die Stasi-Akten vornahm, ergab sich ein Persönlichkeitsbild, das sich mit „Kaltblütigkeit, der bekundeten Bereitschaft zur Gewaltanwendung und dem weitgehenden Fehlen

von Empathie umschreiben lässt“. So nachzulesen in einem Vermerk der Ermittler.

Ein kleinkarierter Charakter, eine großkalibrige Dienstwaffe, das also ist die Grundausstattung, mit der Karl-Heinz Kurras am Morgen des 2. Juni 1967 seinen Dienst antritt. Gegen 19.30 Uhr erreicht er die Deutsche Oper, wo dem Schah die „Zauberflöte“ in der Inszenierung eines Staatsakts dargeboten werden soll. Die Polizei hat die Bismarckstraße vor dem Eingang gesperrt, aber die Menge kommt trotzdem nah heran. Sie steht gegenüber, auf dem Bürgersteig, zusammengedrückt in einem sechs Meter breiten Schlauch, vor sich ein Absperrgitter, im Rücken ein Bauzaun.

Es fliegen Tomaten, Rauchbomben, Farbbeutel, wohl auch Steine. Der Schah fährt vor und rettet sich ins Foyer. Um 20.07 Uhr kommt der Befehl: „Knüppel frei! Räumen!“



Schah-Anhänger und -Gegner in Berlin am 2. Juni 1967

## Um 20.07 Uhr gibt der Einsatzleiter den Befehl: „Knüppel frei!“

monstrationen rechtzeitig erkennen“ und „Störungen verhindern“, wie es im Einsatzbefehl heißt. Sie sehen sich als Elitetruppe, tragen keine Uniformen, sondern leichte Sommeranzüge und sind deshalb nicht als Polizisten zu erkennen. Höchstens da, wo ihre Dienstwaffe das Sakko ausbeult – eine Walther PPK, wie sie auch der Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras an diesem Tag trägt. Links, im Schultertalhalter.

Kurras scheint wie geschaffen für diesen Auftrag, überhaupt für die Arbeit beim Staatsschutz. Alles, was „wild“ ist, stört nicht nur öffentliche Ruhe und Ordnung, sondern auch sein persönliches Wohlbefinden. In seiner Wohnung sieht es damals aus wie in einem Möbelhaus-Katalog. Sein Freund, der „BZ“-Fotograf Schöne, erinnert sich heute noch, an die Kissen auf dem Sofa, mit Handkanten-schlag genau in der Mitte geknickt, an

Die Beamten schlagen auf Männer und Frauen, Alte und Kinder, sie schlagen mit Wut und bis aufs Blut. Die Polizei drischt die Schah-Gegner rechts in die Seitenstraße, die Krumme Straße. Von dieser Stelle noch 110 Meter weiter, dann links in den Hof, dort wird Benno Ohnesorg in wenigen Minuten eine Kugel in den Kopf bekommen.

Die Protestierenden sind aufgebracht, aber am Eingang zur Krummen Straße ist es noch keine Straßenschlacht. Der Pulk der Demonstranten klatscht, pfeift, jöhlt. Ihnen gegenüber steht eine Kette der Schutzpolizei, 30 Mann. Zwischen den Fronten liegen 10, 20 Meter, ein Niemandsland, in dem nur die Herren in den Sommeranzügen operieren. Die Abteilung I, Staatsschutz, geführt von Kripo-Einsatzleiter Starke.

Die Einser nennen das „Füchse jagen“. Sie stehen hinter der Polizeikette, beobachten, wer auf der anderen Seite wie ein Anführer wirkt. Dann prescht ein Greiftrupp nach vorn, zerrt ihn aus der Menge, hinter die eigene Linie und zur Gefangenen-Sammelstelle.

Der Erste, den sich die Krattwattenträger schnappen, ist ein persischer Student, der Zweite ein Schüler mit Trillerpfeife. Der Dritte wird Hartmut Roßhoff, ein Student in grauer Wolljacke. Kurt Werner, Gruppenführer der Abteilung I, stürmt vor, auch einer seiner fünf Männer flitzt los, es ist Karl-Heinz Kurras. In Panik läuft der gejagte Roßhoff über eine Auffahrt in den Hof der Hausnummer 66/67. Werner, Kurras hinterher. Und dann strömen Demonstranten und Reporter nach, vielleicht 30 oder 40 Personen, die sehen wollen, was passiert. Es ist etwa 20.30 Uhr, die Dämmerung hat eingesetzt.

Es wird nach dem 2. Juni von den nächsten Minuten Hunderte Versionen geben, in denen nur eines gleich bleibt: der Innenhof. Ein Hof, 26 Meter breit, offen zur Krummen Straße, weil der Wohnblock an der Straße auf Pfeilern steht. Und 22 Meter tief: vorn die asphaltierten Parkplätze, mit dem Stelzen-Haus darüber, achteinhalb Meter. Dahinter, im Freien, ein Schotterstreifen, fünf Meter. Und dann bis zur Hauswand noch mal achteinhalb Meter Rasen, mit einer Teppichklopfstange darauf (siehe Grafik Seite 40).

Fast alles andere wird dagegen zur Glaubenssache. Was man selbst glauben will, und was andere glauben sollen. Die Version von Karl-Heinz Kurras gehört allerdings zu denen, die man nicht glauben kann. Schon deshalb, weil er sie immer wieder selbst geändert hat.

In der Fassung, zehn Tage nach der Tat bei der Staatsanwaltschaft, geht sie in etwa so: Kurras kann im Hof seinen Anführer Werner nicht finden, er kann ihn auch nicht suchen, weil Kurras sofort von zehn bis zwölf Demonstranten eingekesselt wird. Ein „Mob“, „außer Rand und Band“. Sie drängen ihn ab, nach links hinten, in die Ecke. Kurras steckt Handkantenschläge ein, ins Genick, gegen den Kopf, er geht zu Boden und zieht seine Walther PPK. Die Demonstranten versuchen, ihm die Waffe aus der Hand zu reißen, er wird dabei hochgezogen, nach vorn gezerrt. Plötzlich sieht er zwei Männer, jeder mit einem Messer in der Hand, sie greifen ihn an, und wieder versucht einer, ihm die Pistole wegzureißen. Da schafft es Kurras, „mich durch alle Kräfteaufbietung durch



Waffennarr Kurras auf dem Schießplatz Berlin-Wannsee um 1960

## „Bist du wahnsinnig, hier zu schießen?“, ruft einer von Kurras' Kollegen.

einen Ruck nach vorn freizumachen“ und zu feuern. Einen Warnschuss.

Trotzdem greifen Demonstranten weiter nach seiner Waffe. Diesmal wird er „mit Fausthieben“ niedergeschlagen, er will noch einen zweiten Warnschuss abgeben, aber die Demonstranten ziehen an seinem Arm, und dann löst sich eine Kugel, unkontrolliert, „nur mit Zutun der mich bedrängenden Demonstranten“.

Danach ist er benommen, er denkt, dass er niemanden getroffen hat, er sucht Starke, seinen Chef, um die Schüsse zu melden. Findet ihn erst draußen auf der Straße. Meldet zwei Warnschüsse, Notwehr. Starke geht mit Kurras zum Polizeipräsidenten Erich Duensing, der nur wenige Schritte entfernt auf der Straße steht; der schickt Kurras in die Zentrale, damit er eine „Schusswaffengebrauchsmeldung“ macht. Dass seine Kugel einen Menschen getötet hat, erfährt Kurras erst

am nächsten Tag, aus dem Fernsehen, der „Abendschau“.

So weit Kurras. So weit, so falsch.

In seiner Meldung aus derselben Nacht war noch keine Rede davon, dass ihm Schuss Nummer zwei einfach losgegangen sei. „Zwei Warnschüsse“ hieß es da nur, in „Richtung Hausbetondecke“ – wo es gar keine Einschüsse gab. Und dann die ominösen Angreifer mit den Messern. Mal erzählte Kurras, sie seien nach dem ersten Schuss aufgetaucht (Juli 1967 im „Stern“), mal die Version, sie seien nach dem ersten Schuss weggelaufen (November 1967 vor dem Landgericht).

Schon die Richter im ersten Prozess hatten „in weiten Teilen Bedenken“ gegen die Aussagen des Beamten. Aber sie konnten nicht ausschließen, dass seine Version stimmte. Und sie stellten fest: „Es sind keine Anhaltspunkte dafür ersichtlich, dass der Angeklagte einen gezielten Schuss auf Benno Ohnesorg abgegeben hat, er ihn also vorsätzlich töten oder verletzen wollte.“ Im Zweifel für den Angeklagten.

In der Revisionsverhandlung, 1970, stellten die Richter sogar fest, dass Kurras nur einmal geschossen hatte. Auf einem Tonband des Süddeutschen Rundfunks, das im Innenhof mitlief, gab es einen Schussknall – aber 133 Sekunden davor und 92 Sekunden danach keinen zweiten, bis das Band stoppte.

Auch die Messer-Geschichte glaubte das Gericht nicht. Keiner von 56 Zeugen im ersten Prozess hatte Männer mit Messern gesehen. Vielleicht sei Kurras aber so in Panik geraten, dass er Messer gesehen habe, wo keine waren. Das Ge-

richt konnte nicht ausschließen, dass Demonstranten ihn vorher mal geschlagen hatten.

Schließlich hatten ein Polizeiarzt und ein Gerichtsmediziner hinterher sogar Blutergüsse bei Kurras diagnostiziert, am Nacken, am Oberschenkel und Oberarm. Auf den Untersuchungsfotos von damals wirken sie zwar so blass, dass sie zu Handkantenschlägen und Fausthieben nicht passen. Aber weil kein Zeuge Kurras vor dem Schuss im Hof gesehen haben wollte, konnte auch keiner mit Bestimmtheit sagen, dass Kurras nichts passiert war. Causa finita. Bis jetzt.

44 Jahre später ergeben die Ermittlungen der Berliner Staatsanwaltschaft und des Generalbundesanwalts ein neues Bild. Nicht genug für deutsche Gerichte, aber sehr wohl für die deutsche Geschichte. Ein Indizienbeweis, gestützt auf unbekannte Fotos und neue Bilddetails, die

erstmal in einen Zusammenhang gestellt werden. Und auf den Nachweis, dass Polizisten nach dem Schuss gelogen haben müssen – wofür es nur eine plausible Erklärung gibt: um Kurras zu decken.

Also zurück in die Krumme Straße, zur Fuchsjagd. Kurt Werner, der Anführer der Jagd, erwischt den Studenten Roßhoff an der Teppichklopfstange, reißt ihn nach unten, ins Gras. Dann steht er über ihm, passt auf, dass er nicht wegläuft. Aber wo ist Kurras? Werner behauptet später in einer Vernehmung, den Kollegen habe er den ganzen Abend, von 19 bis 22 Uhr, nicht einmal gesehen. Und das, obwohl ihm Kurras doch hinterhergelaufen war. So sagte es Kurras hinterher. Und Starke, der Einsatzleiter. Und das Landgericht.

Nein, ihm habe ein anderer Kripo-Mann geholfen, behauptete Werner, „vermutlich Weiß“. Günter Weiß. Dabei hatte Werner ihn selbst woandershin geschickt, und in einem Polizeivermerk wird Werner deshalb auch später mit der Aussage zitiert, Weiß komme „als Zeuge für die Vorfälle in der Krummen Straße“ nicht in Frage. Aber so wie er, so hat angeblich auch kein anderer Polizist Kurras im Hof gesehen. Nicht sehen wollen?

Eines der bekanntesten Fotos, die in diesen Minuten entstehen, zeigt eine Gruppe an der Teppichstange, auf dem Rasen (Grafik: Foto 1). Roßhoff, der Student, liegt am Boden, bewacht von einem Krawattenmann. Daneben ein Schutzpolizist, Horst Stelzer, der erste Uniformierte, der den Kripo-Kollegen hinterhergerannt war, um ihnen zu helfen. Er hält drohend einen Schlagstock hoch. Und ihm gegenüber steht Benno Ohnesorg, mit Jesuslatschen. Bisher galt dieses Foto als das letzte, das Ohnesorg vor dem Schuss zeigt.

Kurz bevor der Fotograf auf den Auslöser drückte, haben hier aber noch mehr Demonstranten gestanden, vielleicht 20, in einem Halbkreis um den gestürzten Roßhoff und die Polizisten. Etwa 30 Sekunden, so ein Zeuge, hielt der Halbkreis, die Demonstranten wirkten unschlüssig, einige wollten Stelzer den Knüppel wegreißen. Aber es gab keinen Versuch, Roßhoff zu befreien. „Man wollte ja auch keine Schläge einfangen“, erklärte einer von ihnen hinterher das Patt.

Wo also stand Kurras? Ein Demonstrant bemerkte in diesem Moment noch einen Kripo-Mann, links hinten in der Ecke. Genau da, wo Kurras ja auch zunächst gestanden haben wollte. Der Polizist habe eine „Angriffsstellung“ eingenommen. Aber keiner sah, dass er angegriffen wurde. Und nur Sekunden später dachte sowieso kein Demonstrant mehr an Angriff. Der Halbkreis stob auseinander, weil plötzlich ein ganzer Schwarm Uniformierter mit gezücktem Schlagstock in den Hof rannte, um die Kripo-Männer rauszuhauen. Als das Foto entsteht, das Ohnesorg an der Klopfstange zeigt, muss

## Tod im Innenhof

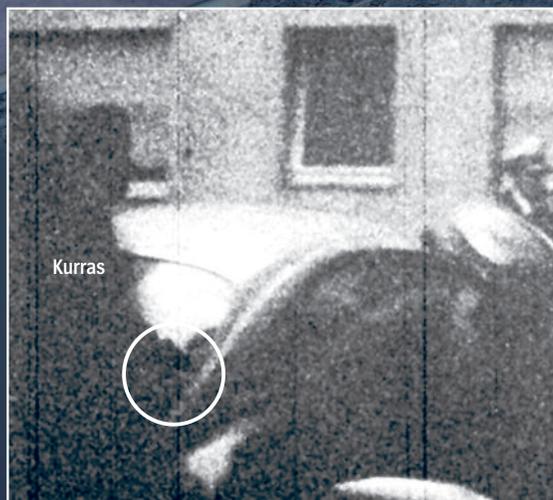
Wie Benno Ohnesorg erschossen wurde – eine Rekonstruktion

Gegen 20.30 Uhr: Der Demonstrant Hartmut Roßhoff flüchtet in den Innenhof des Hauses Krumme Straße 66/67. Die Staatsschutzbeamten Karl-Heinz Kurras, Kurt Werner und Helmut Starke rennen hinterher. Mehrere Personen folgen: Demonstranten, Polizisten in Uniform, Zivilbeamte, Fotografen und Kameraleute. Einer von ihnen ist Benno Ohnesorg.

**1** Student Roßhoff wird von einem Polizisten auf dem Rasen hinter einer Teppichklopfstange gestellt und zu Boden gerissen. Benno Ohnesorg, der ein rotes Hemd und Sandalen trägt, und weitere Demonstranten beobachten die Szene.



Im Innenhof machen uniformierte und Zivilpolizisten Jagd auf die Studenten. Sie versuchen, sie festzunehmen oder mit Schlagstöcken auf die Straße zurückzudrängen.



**2** Bisher unveröffentlichte Filmbilder zeigen, wie ein Mann, wahrscheinlich Kurras, frei und unbehelligt vom Rasen kommt und vor einem weißen VW Käfer den Parkplatz betritt. In seiner Rechten hält er offenbar die Schusswaffe.

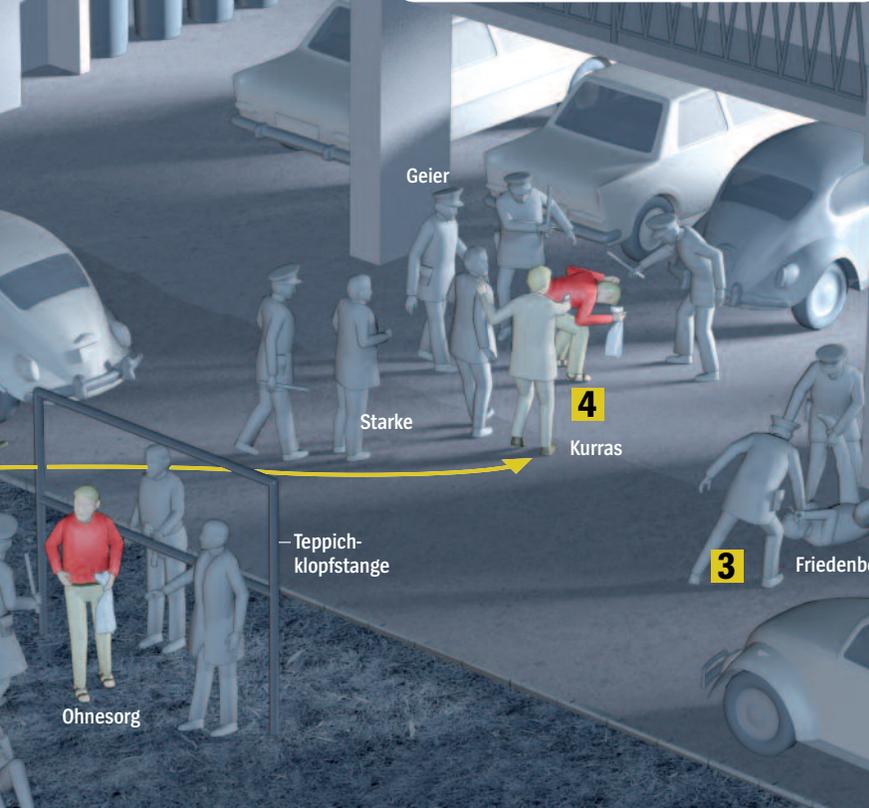
**6** Ein noch nie vollständig veröffentlichtes Foto zeigt am linken Rand den Todesschützen Kurras vor dem niedergeschossenen Ohnesorg. Gegenüber steht Kurras' Vorgesetzter Starke und fordert die Reporter auf, das Fotografieren und Filmen einzustellen. In der Nähe steht Polizei-Augenzeuge Geier („Bist du wahnsinnig, hier zu schießen?“).



WOLFGANG SCHÖNE



**6** Benno Ohnesorg ist am Kopf getroffen worden.



**5** Nach dem Schuss lassen die Polizisten von Friedenberg ab. Im Hintergrund schaut Kurras auf den tödlich getroffenen Ohnesorg.



BPK BERNARD LARSSON



**3** Vor einem Betonpfeiler liegt der Student Götz Friedenberg am Boden und wird von drei Polizisten mit Schlagstöcken verprügelt. Im Bildhintergrund sind die Sandalen Benno Ohnesorgs zu erkennen. Er will offenbar auf die Straße zurück, steht jetzt aber noch auf der Parkfläche vor einem dunklen VW Käfer. Er ist von Polizisten in Zivil und in Uniform umringt, die auf ihn einschlagen.



HEINRICH BURGER

er einer der wenigen sein, die noch nicht losgerannt sind.

Die Polizisten knüppeln auf alle, die es nicht schnell genug aus dem Hof schaffen. Auf die Köpfe. Der Medizinstudent Götz Friedenberg bekommt von hinten einen Schlag auf den Schädel, aus einer Platzwunde schießt das Blut, Polizisten dreschen auf ihn ein. Er schreit: „Ich habe doch gar nichts getan“, er hört: „Wir werden es euch zeigen.“ Dann fällt er.

Friedenberg am Boden. Das wird nun bei der Aufklärung, wie Ohnesorg starb, zur Schlüsselszene, zum entscheidenden Bezugspunkt. Denn wie die Polizisten Friedenberg in die Mangel nehmen, haben viele Fotografen und Fernsehteams festgehalten. Und es sind genau diese Sekunden, in denen auch der Schuss auf Ohnesorg fällt.

Bei der Friedenberg-Szene dreht sich jetzt alles um drei Fotos und eine Filmsequenz, um die logischen Schlüsse, die sich ergeben, wenn man sie miteinander verknüpft. Das, was im Hintergrund durch aufwendige Bildbearbeitung nun klarer erkennbar ist als 1967.

Zunächst zu dem Filmschnipsel, gedreht von Dietrich Bertram vom Sender Freies Berlin (SFB). Acht Sekunden lang schwenkt seine Kamera im Hof wild hin und her. Ab Sekunde sechs sieht man einen Mann im Schattenriss, der ganz allein, mit ruhigen Schritten, vom Rasen kommt, über den Schotter geht, Richtung Parkhof. Als er einen weißen VW Käfer passiert, zeichnet sich vor der Heckscheibe in seiner Hand ein Gegenstand ab. Mit einer glatten Oberfläche. Geformt wie der Lauf einer Pistole (Grafik: Foto 2). Beides, Schattenriss und Pistole, ist

zwar nur schemenhaft zu erkennen. Aber lediglich Kurras hat im Hof die Pistole gezogen, und der Schattenriss passt zu ihm.

So sehen das zumindest heute die Ermittler. In einem Vermerk der Staatsanwaltschaft Berlin vom 18. Juli 2011 heißt es: „Die HD-Abtastung des Filmmaterials vom damaligen SFB ergab den Schattenriss einer männlichen Person, die sich unbedrängt hinter dem Vorfall mit Friedenberg auf den Ereignisort Ohnesorg zubewegt. Die Konturen legen dabei nahe, dass es sich um Kurras handelt.“ Und weiter: „Diese Person hält einen Gegenstand in der Hand, der die Umriss einer Schusswaffe hat.“

Wie aber ist Ohnesorg zum „Ereignisort“ gekommen? Er hatte schließlich zuletzt an der Teppichklopfstange gestanden, auf dem Rasen. Doch irgendwann hatte auch er sich umgedreht, um vor den

heranstürmenden Polizisten zu flüchten – zu spät, wie Friedenberg.

Starke, der Einsatzleiter, sagte aus, er selbst habe an der Stange versucht, den Mann im roten Hemd festzunehmen. Ohnesorg. Der habe mit den Händen gestoßen, mit Füßen getreten, sei weggelaufen, Richtung Straße. Doch zwei Uniformierte hätten dem Rothemd rechtzeitig den Weg abgeschnitten. Also habe er, Starke, sich auch nicht mehr weiter darum gekümmert. Und weggeschaut.

Dafür will jetzt eine andere genau hingeschaut haben, die Demonstrantin Erika Schneider. Ihr fällt in diesen Sekunden der Mann in Rot auf, der zu den Autos unter dem Dach rennt. Sie sieht einen Polizisten, der ihm von hinten den Knüppel auf den Kopf haut. Sofort sollen auch

handelt. Ein Paar gehört Starke, wie Vergleichsbilder zeigen.

Zwei Füße aber sind nackt, sie stecken in Jesuslatschen, es sind die Füße von Ohnesorg, und er steht. Offenbar ist er also noch nicht getroffen – es ist das nun wirklich letzte Foto mit ihm vor dem Schuss.

Wer aber sind diese Männer um ihn herum? Das nächste Bild (Grafik: Foto 4) zeigt wieder im Vordergrund Friedenberg, wie er verprügelt wird. Also fast das gleiche Bild, nur knapp später. Diesmal aber hält der Fotograf höher. Im Hintergrund sind deshalb die Männer zu erkennen, zu denen die Füße gehören. Da, ganz links, steht tatsächlich Starke, der Einsatzleiter, er hat sich später sogar selbst auf diesem Foto identifiziert. Vor ihm – Starke schaut genau zu ihm hin – der Kripo-Mann Paul-Gerhard Schultz. Und mit der linken Hand auf Schultz gestützt, mit dem Rücken halb zur Kamera, das könnte, das soll nach Meinung der Ermittler Kurras sein. Ohnesorg ist hier zwar nicht zu sehen, aber die Polizisten, die vorn im Bild Friedenberg verprügeln, verdecken einen Teil der Gruppe.

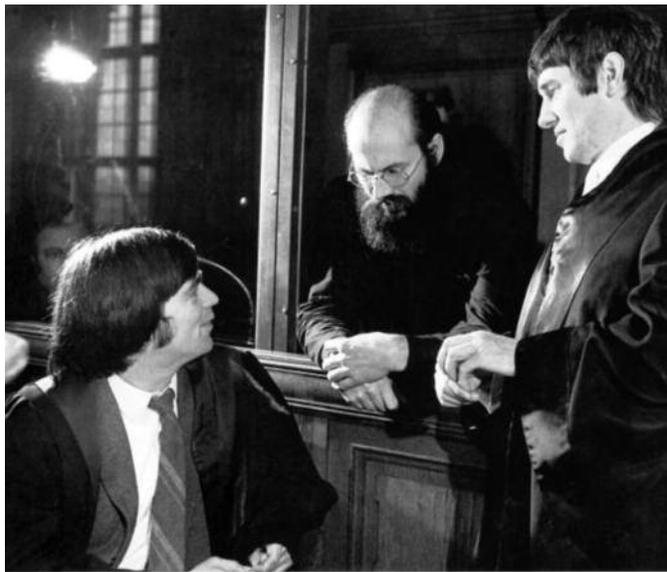
Nur Sekunden später, die nächste Aufnahme (Grafik: Foto 5). Friedenberg wird aus dem Hof geschubst. Im Hintergrund steht Kurras, im Profil, und starrt vor sich auf den Boden. Auf die Stelle, auf der inzwischen der tödlich getroffene Ohnesorg liegen muss. Denn diese Gruppe – Kurras bei Ohnesorg – zeigt ja auch das Bild, von dem Kurras am Rand abgeschnitten wurde (Grafik: Foto 6).

Wenn aber auf dem ersten, dem Fuß-Bild, Ohnesorg noch steht und auf dem dritten Foto

getroffen am Boden liegt, und zwischen beiden Fotos liegen nur Sekunden – dann muss das zweite Bild dazwischen fast unmittelbar die Situation zeigen, in der Ohnesorg erschossen wird. Ein Schuss in den Kopf, aus kurzer Distanz, von Kurras, der unbedrängt auf Ohnesorg zugegangen ist und auch im letzten Moment von niemandem angegriffen wird. Sondern sich offenbar auf Schultz stützt, seinen Kollegen.

Das war dann eine Todeskugel wie bei einer Exekution. Dazu passt, dass Zeugen schon 1967 bei der Staatsanwaltschaft aus sagten, sie hätten ein Mündungsfeuer aufblitzen sehen, in Knie- oder Hüfthöhe.

Nicht zusammen passt es beim Warum. Warum hat Kurras abgedrückt? Warum so ein kaltblütiger Gewaltexzess? Hat die Stasi doch mitgeschossen? Kurras, ein Auftragsmörder des Ostens, ein Agent provocateur?



Rechtsanwälte Ströbele (l.), Schily (r.) mit Mandant Mahler 1972

**„Das ist schlimmer als das Übelste, was wir damals vermuteten“, sagt Ströbele.**

die beiden Schupos, die Ohnesorg den Weg von vorn abschnitten, zugeschlagen haben, obwohl er nur den Arm zum Schutz vor sich gehalten habe.

Jetzt wieder zurück zum SFB-Film. Der zeigt schon, wie Polizisten Friedenberg raus auf die Straße schubsen; er hält sich den Kopf. Das ist wichtig für die Reihenfolge. Zunächst bewegt sich der Schattenriss, vermutlich Kurras, zum überdachten Parkhof, erst danach geht die Prügelorgie gegen Friedenberg zu Ende.

Entscheidend sind nun drei Fotos. Eins ist von „BZ“-Reporter Schöne, das noch nie vollständig veröffentlicht wurde (Grafik: Foto 3). Es zeigt im Vordergrund, wie ein Polizist mit wütendem Gesicht Friedenberg traktiert, der noch auf dem Rücken liegt. Und im Hintergrund sieht man: Füße. Nur die Füße einer Gruppe von Männern, bei denen es sich, den Hosentbeinen und Schuhen nach, um Polizisten

Die Berliner Staatsanwälte schienen anfangs auf Indizien dafür zu stoßen. Denn Kurras war nicht der Einzige am Tatort, der heute in den Akten der Stasi-Unterlagen-Behörde auftaucht oder zumindest eine Ost-Verbindung hatte. Heinrich Burger, der das zweite, das entscheidende Bild gemacht hat, war Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Stasi. Auch ein Reporter der aus Ost-Berlin finanzierten Zeitung „Die Wahrheit“ fotografierte im Innenhof, Jürgen Henschel. Es gibt zudem Stasi-Berichte über Starke. Und Horst Mahler, der Rechtsanwalt und spätere RAF-Terrorist, der für den AStA der Universität Zeugenaussagen sammelte, soll sich angeblich Ermittlern gegenüber als IM geoutet haben. Behauptete zumindest die „Berliner Zeitung“ im August 2011.

Aber: Burger wurde erst ein- einhalb Jahre nach dem 2. Juni zum IM, der Fotograf Henschel war nach Aktenlage nie einer. Starke wurde zwar von einem befreundeten Friseur für die Stasi abgeschöpft, lieferte aber nicht selbst. Und Mahler? Bestreitet, IM gewesen zu sein, so wie es aussieht, auch zu Recht. Denn zu ihm liegen neue Dokumente vor, die der SPIEGEL gesichtet hat. Demnach sammelte die Stasi Material über ihn. Aber es fehlt ein Deckname auf seiner Karteikarte, auch der für IM typische Statistikbogen. Und die Sira-Datenbank, in der Lieferungen von Mahler verzeichnet sein müssten, meldet Fehlanzeige.

Es gibt daher bis heute keinen Nachweis für ein Stasi-Team am Tatort, für eine Geheimdienstoperation. Im Gegenteil. Kurz nach dem Schuss funkte der Dienst hochnervös an seine Top-Quelle Kurras: „Material sofort vernichten. Vorerst Arbeit einstellen ... Betrachten Ereignis als sehr bedauerlichen Unglücksfall.“ Nichts fürchteten die Ost-Geheimen offenbar mehr, als dass der Schuss, den die Zonen-Medien als „Mord der West-Berliner Polizei“ ausgeschlachtet hatten, der DDR angelastet würde.

Es ist also keine Stasi-Verschwörung, die jetzt ans Licht gekommen ist, aber eine andere, kaum weniger spektakuläre: eine Verschwörung der Berliner Polizei. Eine Verschleierungsaktion, die heute schier unfassbar erscheint.

Und sie beginnt sofort. Auf der Tonaufnahme des Süddeutschen Rundfunks aus dem Hof ist 64 Sekunden nach dem Schuss ein Befehl zu hören: „Kurras, gleich nach hinten! Los! Schnell weg!“ Wer kann so einen Befehl gerufen haben? Einsatzleiter Starke? Das wurde nie aufgeklärt. Im ersten Prozess hörte das Gericht das Tonband gar nicht erst ab, nach

dem zweiten verschwand es spurlos, die Ermittler suchten es jetzt vergeblich.

Aber selbst wenn der „Schnell-weg“-Befehl nicht von ihm kam – Starke steht im Zentrum dieser Vertuschung. Starke, der Ex-Fallschirmjäger, Träger des Eisernen Kreuzes Erster Klasse. Der Kriegsheld, der 1947 bei der Polizei angefangen hatte, mit der Empfehlung eines Vorgesetzten, die Orden habe er für „persönliches Draufgängertum“ bekommen, und wenn man das „in die richtigen Bahnen“ lenke, werde aus ihm ein „wertvolles Mitglied der Berliner Kriminalpolizei“.

Starke denkt in den Begriffen der Front wie Korps und Kameradschaft. Wir gegen die. Vielleicht erklärt das sein Handeln am besten. „Die wollten damals unbe-

haupt ein Schuss gefallen sein soll. Und erst, als ihm ein anderer Beamter Kurras zeigt, auf der anderen Straßenseite, will er gewusst haben, wer abgedrückt hat. Aber noch immer nicht, dass die Kugel auch getroffen hat. Das habe er erst am nächsten Tag erfahren. Und der junge Mann am Boden, das ganze Blut? Da habe er nur an einen Steinwurf gedacht oder etwas Ähnliches.

Für die Ermittler heute ein Lügengeflecht. „Aus dem zeitlichen Zusammenspiel“ der Fotos ergibt sich für sie eindeutig, dass „der Kriminalhauptkommissar Starke, der in seinen damaligen Aussagen keine Wahrnehmungen zur Schussabgabe Kurras' bekundet hat, in unmittelbarer Nähe mit Blickrichtung auf den Ereignisort gestanden hat“. So notierte es die Staatsanwaltschaft Berlin in ihrem Vermerk aus dem Juli 2011.

Starke ist damals aber nicht der Einzige, der plötzlich blind und vergesslich wird. Und nicht der Einzige, der so etwas deckt. „Die haben alle um Kurras herumgestanden, die wussten doch genau, was passiert war durch den Schuss“, sagt Schöne, der Fotograf, der jetzt sein Schweigen bricht. Nur er selbst, behauptet er, habe das alles nicht so mitbekommen.

Horst Geier, Polizeiobermeister, steht beim Schuss so nah bei Kurras, dass er ihn danach anschreit. „Bist du denn wahnsinnig, hier zu schießen?“ Aber: Auch er will nicht zu Kurras hingesehen haben, als der abdrückte. Und auch Geier behauptet, er habe Einsatzleiter Starke erst draußen auf der Straße gefunden, ihm dort die Sache gemeldet. Dabei steht

er kurz nach dem Schuss auf dem Foto, von dem Kurras abgeschnitten wurde, im Hof, vor Ohnesorg – und blickt direkt zu Starke. Neben Geier steht ein junger Staatsschützer, der den Schützen nicht gesehen haben will.

Keiner aber weiß 1967 so viel wie Paul-Gerhard Schultz – und muss trotzdem so wenig aussagen. Der Kripo-Mann, auf den sich mutmaßlich Kurras beim Schuss aufstützt. Der wichtigste Zeuge. Aber er wird nur einmal befragt, polizeintern und das sogar bloß am Telefon. Der dienstliche Vermerk vom 14. Juni 1967 über seine Aussage ist 19 Zeilen lang, auch Schultz erzählt demnach die Mär, Werner und Weiß seien die Beamten gewesen, die bei der Fuchsjagd als Erste hinter dem Studenten Roßhoff in den Hof gerannt seien. Also nicht Kurras.

Schultz behauptet, er selbst sei gar nicht im Hof gewesen, als der Schuss fiel. Eine Lüge, wie das Foto (Grafik: Foto 4)



SFB-Kameramann Bertram, Todesschütze Kurras am 2. Juni 1967

**„Kurras, nach hinten! Schnell weg!“, brüllt einer der Kollegen nach dem Schuss.**

dingt den Kurras schützen“, sagt der „BZ“-Mann und Starke-Vertraute Wolfgang Schöne heute, „der Starke hat den Kurras richtig gedeckt.“

Schon kurz nach dem Schuss schreit Starke das Kamerteam vom SFB an: „Licht aus!“ Er drückt den Scheinwerfer zur Seite, die Kamera; er behauptet, die Aufnahmen behinderten die Polizei. Starke will keine Bilder, schon gar keine, die ihn mit Kurras zeigen. Aber es gibt sie doch. Nicht nur das Foto, von dem Kurras später abgeschnitten wird. Ein anderes zeigt Starke im Streit mit SFB-Reporter Dietrich Bertram. Starke steht unmittelbar vor Bertram, und direkt hinter Bertram steht Kurras. Kurras und Starke also vis-à-vis. Aber trotzdem behauptet Starke später, er habe nichts gesehen. Nein, nicht mal Kurras im Hof.

Stattdessen hört Starke angeblich erst Minuten später, als er längst wieder auf der Krümmen Straße steht, dass über-

zeigt, auf dem Schultz in die Kamera schaut, während sich einer – wohl Kurras – mit der linken Hand auf ihn abstützt. Warum aber hätte Schultz lügen sollen, wenn nicht um Kurras zu schützen? Einen Schuss zu verheimlichen, der nicht einfach so losgegangen wäre, nicht in Notwehr gefallen, nicht mal in Bedrängnis?

Schultz musste in keinem Prozess aussagen. Auf der Liste der Polizei mit den Namen der Beamten, die am 2. Juni im Hof waren und deshalb für eine Vernehmung in Frage kommen, tauchte Paul-Gerhard Schultz erst gar nicht auf.

So wenig, wie dort die drei Schupos zu finden waren, die auf Ohnesorg eingeknüpelt hatten, wohl sogar noch nach dem Schuss, als er schon auf dem Boden lag – wie brutal, das lassen unveröffentlichte Fotos der Leiche erahnen. Die Namen der Polizisten wurden nie ermittelt; auch jetzt, mehr als 40 Jahre später, kamen die Fahnder nicht weiter. Dem SPIEGEL liegen Dokumente vor, die belegen, dass nicht alle Uniformierten im Hof zum Kommando Schöneberg gehörten, wie die Polizeiführung 1967 versichert hatte. Wieder Zeugen, die keiner befragt hatte.

Blieben nur die falschen. Minuten nach dem Schuss steht Starke draußen auf der Krümmen Straße und weiß angeblich genau: Es waren nur Warnschüsse in die Luft. Er spricht mit Erich Duensing, dem Polizeipräsidenten. Kurras wird zurück ins Präsidium geschickt. Und mehrere Polizisten der Abteilung I schwärmen in Berliner Krankenhäuser aus. Sie sollen nachschauen, ob irgendein Demonstrant mit einer Schussverletzung eingeliefert worden ist. So als wäre Kriegsveteran Starke, einem Mann mit vier Jahren Fronterfahrung, tatsächlich nicht klar, dass es einen Schwerverletzten mit einer Kugel im Kopf gibt. Den im roten Hemd nämlich, neben dem Starke gerade noch gestanden hatte. Und der ins Krankenhaus Moabit kommt.

Hier geht die Vertuschung offenbar noch weiter, und wenn das so war, was die Klinik damals entrüstet bestritt, dann fand hier der makaberste Teil der Verschleierung statt.

Lieselotte Schröder, heute 72 und zu jener Zeit Krankenschwester in Moabit, erinnert sich im Gespräch mit dem SPIEGEL, dass Ohnesorg nach der Einlieferung gegen 21.25 Uhr gleich in den Röntgenraum gefahren wurde. Röntgen war Routine, schließlich war den Ärzten noch nicht klar, welche Kopfverletzung Ohnesorg hatte. Dann aber hätte man die Ku-

gel im Kopf gleich gesehen, sagt der Berliner Rechtsmediziner Volkmar Schneider, der bei der Obduktion von Ohnesorg einen Tag später dem Chefpathologen Walter Krauland assistierte.

Sicher ist: Noch in der Nacht wird Ohnesorg in der Klinik das Haar über der Einschussstelle wegrasiert, wird das Schädelstück mit dem Loch herausgebrochen, mit einer Zange. Die Ärzte, glaubt Schneider, könnten so versucht haben, das Projektil zu entfernen und den Hirndruck zu mindern. Doch er wundert sich. Um die Kugel herauszuholen, hätten sie den Schädel auf der anderen Seite öffnen müssen. Dass sie dort steckte, müssen die Röntgenbilder gezeigt haben. Oder ging es bei der Operation um etwas ganz anderes? Verschleierung etwa?



Pensionär Kurras 2009 in Berlin

**„Ich wollte für dieses Gesindel nicht mein Leben lassen“, sagt er heute.**

Das Schädelstück mit dem Einschussloch ist am nächsten Tag verschwunden, die Haut über dem Loch zugenäht. Und im Totenschein steht: „Tod durch Schädelverletzung durch stumpfe Gewalteinwirkung“. Das, so sagte jetzt der Arzt, der den Schein ausstellte, dem SPIEGEL, habe er aber „nicht aufgrund eigener Feststellungen, sondern auf Anweisung meines damaligen Chefs gemacht“.

Und es gibt eine weitere neue Aussage, von einem Polizisten der Abteilung I, gegenüber den Ermittlern und dem SPIEGEL, die für ein ungeheuerliches Täuschungsmanöver in der Klinik spricht.

Sie stammt von Kriminalobermeister Erich Thieler, 86. Er fuhr damals auf Anweisung von Starke nach Moabit, mit Schultz. „Schultz und ich waren die ersten Polizisten im Krankenhaus“, erinnert sich Thieler, „irgendjemand führte uns in einen Raum im Souterrain. Und

da lag der Ohnesorg auf so einer Pritsche.“

Es war demnach kein Operationsraum, es gab auch kein Notarztteam, das sich noch um Ohnesorg kümmerte, und die Erklärung dafür soll Thieler auch sofort von einem Arzt bekommen haben. „Dieser zeigte mit einer Art Spachtel auf den Kopf und sagte sinngemäß: ‚Der war tödlich.‘ Ich hab das Einschussloch gesehen. Ein schwarzes Loch, ungefähr ein Zentimeter Durchmesser. Einen Ausschuss habe ich nicht gesehen, die Kugel muss noch im Kopf gewesen sein.“

Und noch etwas will Thieler registriert haben: „Die Haare waren nicht rasiert oder so, der Mann war offensichtlich noch nicht operiert worden.“ In diesem Punkt ist sich Thieler deshalb so sicher, weil der

Arzt, der ihm das Einschussloch zeigte, dazu extra mit seinem spachtelartigen Instrument die Haare über dem Loch zur Seite geschoben haben soll.

Aber wenn das stimmt, dann ist Ohnesorg längst tot, als ihm das Haar wegrasiert und das Schädelstück mit dem Einschussloch herausgebrochen wird. Und für so eine Operation hätte es dann nur einen plausiblen Grund gegeben: dass es ein Vertuschungsversuch war. Vielleicht, um Zeit zu gewinnen, bevor die wahre Todesursache, der Schuss, bekannt würde. Die kam am nächsten Tag heraus, am Samstag, bei der Obduktion – die ursprünglich erst am Montag stattfinden sollte.

„Vom Krankenhaus“, sagt Thieler, der damals nie vernommen wurde, „sind Schultz und ich zurück an die Krümme Straße gefahren und haben unserem Einsatzleiter Starke das

dann mitgeteilt. Ich seh noch sein Gesicht – es war fast erstarrt. Sekundenlang wie versteinert.“ Starke weiß spätestens jetzt, dass Kurras Ohnesorg erschossen hat.

Später am Abend erscheinen noch weitere Beamte der Abteilung I im Krankenhaus; was sie dort tun, ist ungeklärt. Einer könnte ausgerechnet Kurras gewesen sein. Zumindest behauptete er das mal selbst: dass er in der Nacht vor dem nackten, toten Ohnesorg gestanden habe.

Und bevor Kurras nachts im Präsidium seine Meldung schreibt, darf er sogar noch mal zum Tatort zurück. So sagte er es selbst, vor dem zweiten Prozess 1970. Angeblich hatte ihn der Kampf mit den Demonstranten so verwirrt, dass er sich die Örtlichkeiten nicht gemerkt hatte. Danach ist er dann formulierungsfähig.

Seine Dienstwaffe muss er übrigens erst am nächsten Tag abgeben, Samstag. Am Sonntag ruft er dann Wolfgang Schö-

ne an, seinen Kumpel. Kurras lässt ihn kommen und drückt ihm eine ganze Aktenmappe mit Munition in die Hand, auch zwei Magazine aus der Dienstpistole. Schöne versteckt alles.

Wo die West-Berliner Polizei steht, wird noch mal im August 1967 klar – hinter Kurras. Da heißt es in einem Vermerk, am 23. September 1967 wolle man sich mit dem Anwalt von Kurras treffen, um sich mit ihm die „aufgezeichneten Tonaufnahmen“ des Abends anzuhören. Warum ein Treffen mit dem Anwalt des Beschuldigten? Und welche Aufnahme? „Liegt im Panzerschrank“, hat ein Unbekannter handschriftlich dazu notiert. Das klingt so, als hätte die Polizei Beweismittel bei sich versteckt. Wer hat das entschieden? Staatsschützer Starke? War er der Kopf und die Initiative der Verschwörung, von der die Höherrangigen nichts ahnten?

Es gibt heute nicht mehr viele, die man nach solchen Dingen fragen könnte. Starke, Werner, Schultz, alle tot. Geier ist zu krank, um zu sprechen, andere können sich nicht mehr erinnern. Und zu denen, die nichts mehr sagen wollen, gehört Kurras. Ein alter Mann in einer Dreizimmerwohnung in Spandau. Er kann kaum noch laufen, hat eine Pflegerin, eine Haushaltshilfe, und es gibt Menschen, die ihn kennengelernt haben und meinen, dass er schon durcheinander sei im Kopf.

„Mir geht es gar nicht gut“, sagte er Ende vergangener Woche zum SPIEGEL. Er könne viel erzählen, aber ihn interessiere das alles nicht mehr. Für ihn sei die Sache abgeschlossen. „Es ist doch jenuch Jauche jeschrieben worden.“

Im Oktober 2009 hatte die Bundesanwaltschaft Kurras vernommen. Kurras sagte den verdutzten Beamten, er habe bei der Stasi einmal Herbert Wehner getroffen. Ja, der Wehner habe ihn im Beisein von Spionagechef Markus Wolf sogar angeworben. Das Hirngespinnst eines verwirrten alten Mannes. Oder doch eine kalkulierte Provokation? So wie das, was er zur Todesnacht aussagte?

„Der in der Presse gegen mich erhobene Vorwurf, ich hätte am 2. Juni 1967 Herrn Ohnesorg im Auftrag der Stasi erschossen, ist eine ‚Räuberpistole‘. Ich hatte Herrn Ohnesorg nicht gezielt erschossen, sondern weil ich mich wehren musste. Ich wollte für dieses Gesindel nicht mein Leben lassen.“ Da war sie wieder, seine Lebenslüge.

Eine Lüge, mit der er sein ganzes Leben durchgekommen ist.

JÜRGEN DAHLKAMP, SVEN RÖBEL,  
MICHAEL SONTHEIMER, UWE SOUKUP,  
HOLGER STARK, PETER WENSIERSKI



**Video: Peter Wensierski über den Fall Benno Ohnesorg**  
Für Smartphone-Benutzer:  
Bildcode scannen, etwa mit der App „Scanlife“.

FDP

## Karriere in Gelb

Den Liberalen droht die politische Bedeutungslosigkeit. Deshalb versorgen sie ihre Getreuen noch schnell mit Jobs.

In keiner Partei sind Jobangebote derzeit so gefragt wie in der FDP. Nach der nächsten Bundestagswahl könnten die Liberalen aus dem Bundestag fliegen, bei den Mitarbeitern geht die Angst um. Da kam ein Angebot von FDP-Staatssekretär Hans-Jürgen Beerfeltz gerade recht.

Auf dem Parteitag in Frankfurt am Main Mitte November, berichten Teilnehmer, habe der Vertraute von Entwicklungshilfeminister Dirk Niebel FDP-Kollegen ermuntert, sich auf eine der 180 Stellen zu bewerben, die gerade in Niebels Ministerium geschaffen worden sind. FDP-nahe Kandidaten, so der Tenor, würden bevorzugt.

In der Existenzkrise der Liberalen werden die FDP-Ministerien offenbar zu Rettungsinseln umfunktioniert: Wer kann, flüchtet sich auf eine sichere Beamtenstelle. Als besonders hilfsbereit erweist sich dabei Entwicklungshilfeminister Niebel. Zwar sparte er durch die Zusammenlegung verschiedener Entwicklungshilfeministerien 180 Stellen ein, streichen aber will er die Posten nicht. Stattdessen sollen sie möglichst mit FDP-nahen Getreuen besetzt werden.

Nicht nur in den Fachreferaten des Ministeriums sorgt Niebels Personalpolitik für Ärger. Inzwischen schäumt selbst der Koalitionspartner. Sibylle Pfeiffer, Vorsitzende der Unions-Arbeitsgruppe Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, schimpfte Mitte Dezember in einem Brief an Kanzlerin Angela Merkel über die Cliqueswirtschaft der FDP.

Auslöser des Brandbriefs war die Einrichtung der neuen Abteilung „Planung und Kommunikation“ und die Ernennung einer liberalen Ex-McKinsey-Beraterin zur Abteilungsleiterin. Der Personalrat des Ministeriums kritisierte die neue Abteilung in einem internen Schreiben als mögliche Kommandozentrale der FDP für die nächste Bundestagswahl: „Entsteht mit Abteilung P&K die ‚Kampa‘ für 2013?“

„Es sieht so aus, als forcire Niebel eine besondere Personalpolitik für die eigene Klientel“, sagt Hans Ulrich Benra, Chef des Beschäftigtenverbands VBOB. Er kennt die Verhältnisse in allen fünf FDP-Ministerien. Klagen über Personalkunge-



**Entwicklungshilfeminister Niebel**  
180 Stellen geschaffen

leien hört er auch aus dem Haus des FDP-Chefs Philipp Rösler.

Bereits im November schrieb die Personalratschefin des Wirtschaftsministeriums einen Brief, in dem sie sich darüber beklagte, dass Spitzenposten systematisch mit externen Kandidaten besetzt würden, ohne ordentliche Ausschreibung. Dem Minister kommt es augenscheinlich vor allem auf das richtige Parteibuch an.

Röslers Personalpolitik „ignoriert die im Haus vorhandenen fundierten Fachkenntnisse und den großen Erfahrungsschatz der Stammebelegschaft“, heißt es in dem Schreiben. Und weiter: „Das Bundeswirtschaftsministerium ist nur eine Leihgabe, die dem Minister für die Dauer seiner Wahlperiode anvertraut ist. Es werden aber Entscheidungen getroffen, an die das Ministerium weit über die Legislaturperiode hinaus gebunden ist.“

Insgesamt gehe es um mehr als ein Dutzend FDP-Vasallen, die im Bundeswirtschaftsministerium eine steile Karriere gemacht hätten. Ein Beispiel ist der persönliche Referent eines Parlamentarischen Staatssekretärs. Nach einem wenig erfolgreichen Gastspiel als Geschäftsführer der FDP-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und einem Kurzauftritt in der Zentrale der Bundespartei hatten selbst viele Liberale den Parteifreund abgeschrieben. Doch FDP-Chef Rösler zeigte sich großzügig.

ALEXANDER NEUBACHER, MERLIND THEILE,  
ANDREAS WASSERMANN